

Die 15. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1972 in Ulm mit Exkursionen in die Schwäbische Alb, ins Federseegebiet und auf die Heuneburg.

von Bernd Engelhardt, Erlangen

Mit Tafel XVII

Einer Einladung der Städte Ulm und Neu-Ulm folgend, die Frau Dr. M. Pressmar zugleich auch im Auftrag von Frau Dr. Chr. Seewald bereits auf der Mitgliederversammlung 1971 überbracht hatte, fand die 15. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft vom 4. bis 7. April in Ulm statt.

Ein besonderer Dank sei hier der Stadt Ulm und ihrem Oberbürgermeister, Herrn Dr. Th. Pfizer ausgesprochen. Großzügig wurde der Gesellschaft der Hörsaal des Einsteinhauses zur Verfügung gestellt. Für den Festvortrag, zu dem der Oberbürgermeister die Gesellschaft begrüßte, bildete der große Ratssaal des historischen Rathauses den würdigen Rahmen. Beim anschließenden Empfang waren alle Anwesenden Gäste der Stadt Ulm. Ebenso gilt der Dank aber auch der Stadt Neu-Ulm und ihrem Oberbürgermeister, Herrn Dr. D. Lang. Mit freundlichen Worten begrüßte er die Mitglieder im schönen Heimatmuseum seiner Stadt und lud anschließend zu einem Stehimbiss ein.

Gern werden die Teilnehmer der Tagung auch den originellen Empfang mit Salz und Brot im Deutschen Brotmuseum in Erinnerung behalten. Leider war der Gastgeber, Herr Senator Eiselen, persönlich an jenem Abend verhindert.

Viele Mühe mit der Organisation und Durchführung der Tagung hatten Frau Dr. Chr. Seewald, die bei der Eröffnung durch die Prähistorischen Sammlungen der Stadt Ulm führte, sowie Frau Dr. M. Pressmar, die das Museum der Stadt Neu-Ulm vorstellte. Beide Damen schrieben auch die Beiträge für den ausgezeichneten Exkursionsführer, den die Prähistorischen Sammlungen Ulm herausgaben und der aus dem Nachlaß des verstorbenen Ehrenmitgliedes der Gesellschaft, Christoph Graf Vojtkffy, mit bezuschußt wurde. Sie führten auch die Teilnehmer auf den beiden, vorbildlich organisierten, ganztägigen Exkursionen. Im Hohlenstein-Stadel verdeutlichte zusätzlich Dr. O. Völzing die Situation der verschiedenen Grabungen, und Dr. E. Gersbach scheute nicht die Mühen einer weiten Anreise, um auch „Paläolithiker“ mit den neuesten Ergebnissen der Heuneburgforschung bekannt zu machen.

Dankend in Erinnerung behalten werden endlich auch die Teilnehmer die von Frau Dr. M. Pressmar geleitete Exkursion zu berühmten schwäbischen Barockkirchen, die außerhalb des fachwissenschaftlichen Programms stattfand.

Die Tagung begann am 4. April 1972 in den Räumen der Prähistorischen Sammlungen der Stadt Ulm, wo die Teilnehmer von Frau Dr. Chr. Seewald begrüßt wurden. Anschließend eröffnete der 1. Vorsitzende E. W. Guenther die Jahresversammlung.

A. Vorträge

Die Reihe der Vorträge eröffnete Fl. Heller-Erlangen mit einem Bericht über „Die Zoolithenhöhle bei Burggailenreuth; die Geschichte einer 200jährigen wissenschaftlichen Forschung“. Da vom gleichen Autor und seinen Mitarbeitern inzwischen eine Aufsatzsammlung über dieses Thema erschienen ist¹, seien hier nur die allerwichtigsten Gedanken angeführt.

¹ Fl. Heller u. a., Die Zoolithenhöhle bei Burggailenreuth/Ofr. 200 Jahre wissenschaftlicher Forschung 1771 bis 1971. Erlanger Forschungen, Reihe B, Bd. 5, Erlangen 1972.

Der erste, der sich mit den reichen Faunenfunden der Zoolithenhöhle bei Burggailenreuth wissenschaftlich beschäftigte, war Johann Friedrich Esper (1732–1781). Seine Monographie über die Höhle „Ausführliche Nachricht von neuentdeckten Zoolithen unbekannter vierfüßiger Thiere, und denen sie enthaltenden, so wie verschiedenen andern, denkwürdigen Grüften der Obergebürgischen Lande des Marggrafthums Bayreuth“, 1774, fand in ganz Europa große Resonanz. Espers Schrift enthält zwar richtige Ansätze – so sah er in den Knochen Überreste von Verwandten des Bären, des Löwen, des Wolfes und der Hyäne –, doch erschien ihm ein abschließendes Urteil zu gewagt. Er sprach zum Schluß seiner Arbeit daher lieber wieder von unbekanntem vierfüßigen Tieren.

Auch nach Esper haben sich zahlreiche Forscher mit dem Material der Höhle beschäftigt. Genannt seien hier Namen wie Rosenmüller, der den wissenschaftlichen Namen *Ursus spelaeus* anhand der Funde aus der Zoolithenhöhle aufstellte, Goldfuß, Johann Andreas und Rudolph Wagner und von den ausländischen Forschern Cuvier und Hunter.

Bei dem Bekanntheitsgrad der Höhle konnte es nicht ausbleiben, daß sie, trotz Aufsicht durch einen amtlich bestellten Höhleninspektor, um 1850 bereits völlig ausgeplündert erschien. Goldfuß schätzte, daß etwa 1000 Schädel von Höhlenbären, Braunbären, Wölfen, Hyänen, Höhlenlöwen u. a. ihren Weg in fast alle Museen Europas gefunden haben.

Neue, aktuelle Bedeutung hat die Höhle durch die Entdeckung unbekannter Räume im letzten Jahr erhalten. Ausgrabungen des Geologischen Instituts Erlangen unter J. Th. Groß sind noch im Gange. Ein erster Vorbericht hierzu ist bereits publiziert².

In der anschließenden Diskussion (Ehrenberg, Guenther, Pfannenstiel, Herrmann, Schmid, Groß) wies K. Ehrenberg darauf hin, daß auch in den österreichischen Höhlen das Verhältnis der Höhlenbären zu den übrigen Großsäugern dasselbe sei wie in der Zoolithenhöhle. Als Ursache für die bei der Neugrabung beobachteten Verlagerungen der Knochen könne man auch an Kryoturbation denken. Diese Bodenbewegungen hingen aber stark von der Form und Wetterführung der Höhle ab, so daß zur Klärung dieser Frage für jede Station eine gesonderte Untersuchung notwendig sei.

Da der Vortrag von M. Malez-Zagreb „Über die Verbreitung der kaltzeitlichen Tiere im Jungpleistozän Südosteuropas“ inzwischen publiziert ist³, mag eine inhaltliche Wiedergabe in wenigen Sätzen genügen. Eisfuchs, Ren und Moschusochse als Vertreter einer arktischen Fauna drangen während der letzten Vereisung nur bis in das nördliche Südosteuropa vor, d. h. bis Save und Drau. Gegenüber arktischen Klimabedingungen etwas indifferentere Tierarten wie Fjellfraß, Elch, Roter Alpenwolf, Pfeifhase, nordischer Schneehase und Moorschneehuhn besetzten zu dieser Zeit auch noch etwas weiter südlich gelegene Gebiete. Ihr Vorkommen erstreckte sich bis nach Montenegro, Serbien und der Dobrudscha.

Als sehr anpassungsfähig auch gegenüber milderem Klima erwiesen sich Mammut, wollhaariges Nashorn und Wisent. Sie sind selbst noch auf der Peleponnes nachweisbar.

Vertreter der Alpenfauna wie Murmeltier, Gemse, Alpenschneehase, Steinbock und Alpenschneehuhn blieben auf ihr Biotop beschränkt, d. h. auf das dinarische Gebirgssystem, wohin sie beim Hochstand der Würmvereisung von den Alpen aus wanderten.

In der anschließenden Diskussion fragte Fl. Heller nach der Verbreitung der Pferdespringer. Nach Malez sind diese, ebenso wie die Lemminge, äußerst selten. Kaninchen, nach deren Vorkommen sich E. W. Guenther erkundigte, wurden nur an zwei Stellen im Zusammenhang mit warmzeitlichen Faunenresten gefunden.

² J. Th. Groß, Paläontologische Untersuchungen in der Zoolithenhöhle bei Burggailenreuth. In: Fl. Heller, a. a. O., S. 79 ff.

³ M. Malez, Über die Verbreitung kaltzeitlicher Tiere im jüngeren Pleistozän Südost-Europas. Jugoslavenska Akademija Znanosti i Umjetnosti, Rad 364, Zagreb 1972.

K. Ehrenberg-Wien knüpfte an den in Bad Kreuznach 1969 gehaltenen Vortrag an⁴ und sprach „Über weitere Ergebnisse der Grabungen in der Salzofen- und Schlenkendurchgangshöhle“. Für die Frage der Ontogenie des Höhlenbären wurde 1964 in der Salzofenhöhle ein wichtiger Fund gemacht. Es konnte das vollständige Skelett eines neugeborenen Höhlenbären geborgen werden. Es zeigte sich, daß, obwohl der ausgewachsene Höhlenbär fast $\frac{1}{3}$ größer als der Braunbär war, die Größe der Säuglinge gleich ist. Allerdings sind in den Proportionen der einzelnen Skeletteile bereits Unterschiede vorhanden. Diese Proportionen verschieben sich während der Wachstumsphase des Höhlenbären erheblich, die verhältnismäßig schnell vor sich ging. Bei der Geburt ist der Höhlenbär etwa 20 cm groß. In einem Alter von einem $\frac{1}{2}$ Jahr erreicht er bereits eine Körperlänge von 60 cm, die bei einem einjährigen Höhlenbären dann 200 cm beträgt.

In der Schlenkendurchgangshöhle wurden zum ersten Mal C¹⁴-Daten ermittelt. Eine Probe aus 75–80 cm Tiefe erbrachte ein Alter von $33\,000 \pm 1150$ BP – dies ist möglicherweise zu jung –, eine zweite Probe aus 265–285 cm Tiefe wird älter als 42 000 datiert.

An Faunenresten wurden neu ein großer Marderschädel, Schneemausreste und Murmeltier gefunden. Der bereits im letzten Vortrag vorgestellte große Hamster wurde in weiteren Exemplaren entdeckt, so daß man jetzt bei dieser sonst im Land Salzburg fehlenden Art nicht mehr von einem Zufallsfund sprechen kann. Vielmehr muß man annehmen, daß sich diese Hamsterart dem Gebirgsbiotop angepaßt hat.

Auf menschliche Anwesenheit in der Höhle deuten Silexartefakte aus ortsfremden Gesteinen hin, darunter ein schöner Moustierschaber. Er ist stark verrollt und muß in der Höhle sekundär umgelagert worden sein. Weitere Spuren menschlicher Tätigkeit sind in einem Höhlenbärenoberschenkelknochen mit künstlicher Durchlochung zu erblicken. Bohrungen gibt es auch an einer Kniescheibe und einem Fersenbein. Kreuzweise durchbohrt ist ein Wirbel, zu dem es Parallelen aus der Salzofenhöhle gibt. Ein weiterer Wirbel, der quer und schräg durchbohrt ist, trägt dazu noch zwei tiefe Einschnitte. Daneben gibt es noch Wirbel, die deutliche Schlachtpuren zeigen.

In der Diskussion (Guenther, Schmid, Freund, Meyer, v. Koenigswald, Heller), insbesondere zwischen E. Schmid, E. W. Guenther und dem Vortragenden ging es um die Frage der Entstehung der Bohrungen. Eine Vermutung, sie könnten Bißspuren der Hyäne sein, wurde von Ehrenberg verneint, da Hyänen im hochalpinen Gebiet nicht vorkommen und außerdem die Bißspuren deutlich zu erkennen sind. Zu den durchlocherten Wirbeln wurde angemerkt, daß diese Bohrungen auch natürlich an den Nahtstellen der einzelnen Wirbelkörper entstanden sein könnten und etwa durch Putzen durch die Ausgräber vergrößert wurden. Ehrenberg konnte auch diesen Einwand entkräften, indem er darauf hinwies, daß die Bohrungen keineswegs an die Nahtstellen gebunden seien.

Das Nachmittagsprogramm eröffnete E. W. Guenther-Kiel mit einem Vortrag über „Die jungpleistozänen Mammute Eurasiens und Amerikas“. Schon früh waren Funde von Knochen fossiler Elefanten Gegenstand verschiedener mythologischer oder religiöser Deutungsversuche. Bis weit in die Neuzeit hinein galten ihre zu Pulver gemahlene Knochen auch als wirksame Medizin gegen allerlei Gebrechen. Daneben wurden sie aber auch richtig als Elefantenknochen erkannt, freilich ohne daß ihr fossiler Charakter bemerkt wurde. Die Sibirier glaubten, daß die Elefantenknochen häufig tief im Sediment eingebettet gefunden wurden, einen riesigen Maulwurf vor sich zu haben. Dahin deutet auch die Ethymologie des Wortes Mammut. Es kommt aus dem Finnisch-Estnischen und heißt soviel wie Erdmaulwurf.

Über das äußere Erscheinungsbild des Mammuts wissen wir heute sehr gut Bescheid. Dies liegt nicht nur an den Abbildungen der paläolithischen Kunst, sondern auch an den über 40 Weichteilfunden von Mammuten, die bis heute aus Dauerfrostböden Sibiriens und Alaskas geborgen werden konnten. Der älteste davon ist das berühmte Beresovka-Mammut, das 1901 unter ungeheuren Strapazen geborgen wurde. Aus

⁴ Vgl. Tagungsbericht 1969, Quartär 21, 1970, S. 124.

den Fettgeweben der sibirischen Weichteilfunde wurden auch C¹⁴-Daten ermittelt. Sie liegen vorwiegend zwischen 40 000 und 30 000 Jahren. Zu dieser Zeit muß in Sibirien eine ausgedehnte Warmzeit geherrscht haben, das Karginsk-Interstadial.

Über die Beringstraße gelangten die Mammute auch nach Amerika, da diese während der Vereisung trockengefallen war. Im Süden des nordamerikanischen Subkontinents entwickelten dann die Mammute, im Gegensatz zu Europa, echte Zwergformen. Noch eine weitere Besonderheit gegenüber Europa weist die amerikanische Elefantenfauna auf. Während es bei uns eine gut verfolgbare phylogenetische Entwicklung der Elefanten gab, lebten in Amerika ältere und jüngere Formen des Elefanten nebeneinander bis ans Ende des Pleistozäns.

Der Vortrag von G. Glückert-Turku war „Über das Spät- und Frühpostglazial in Finnland“ betitelt⁵. In den spätquartären, diskordant über den präkambrischen Felsuntergrund liegenden Schichten Finnlands läßt sich an Hand von Torfbildungen ein langdauerndes Interstadial für die Zeit vor 40 000 bis 30 000 Jahren nachweisen. Im Spät- und Frühpostglazial waren es dann vor allem drei Umstände, die die Geologie Finnlands prägten. Der Rückzug des Eises vom Daniglazial über das Gotiglazial bis zum Finniglazial hinterließ glaziale Ablagerungen der verschiedensten Arten. Die bekanntesten davon sind wohl die drei parallelen Endmoränenzüge des Salpausselkä-Stadiums. Weiter wirkte die wechselnde Geschichte der Ostsee auf das Land ein. Als dritte Kraft kommt schließlich noch die bis heute andauernde fennoskandische Landhebung hinzu. Die verschiedenen Ostseestadien führten in Verbindung mit der Landhebung zu einem reich gegliederten System von Strandlinien, die dem Archäologen gute Anhaltspunkte für die Datierung der prähistorischen Kulturen Finnlands bieten.

G. Rassai-Kiel trug in seinem Referat „Sedimentpetrographische Gliederung der Lössen von Achenheim-Hangenbieten bei Straßburg“ die Ergebnisse seiner Dissertation vor. Da inzwischen eine längere Zusammenfassung seiner Arbeit erschienen ist⁶, seien hier nur ganz kurz die wichtigsten Ergebnisse wiedergegeben.

Es wurden drei große Lößaufschlüsse in der Umgebung von Straßburg untersucht. In dem Profil von Hangenbieten und in der Grube Hurst bei Achenheim ließen sich 7, in der Grube Schaeffer bei Achenheim 4 fossile Böden nachweisen. Durch eingehende sedimentpetrographische Untersuchungen lassen sich diese mit denen des Lößaufschlusses von Riegel am Kaiserstuhl vergleichen.

Der älteste Boden von Hangenbieten und Achenheim (Grube Hurst) ist mit Riegel B parallelisierbar und damit einem Rißinterstadial zuzuordnen. Die nächsthöhere Bodenbildung, in allen drei Stationen vorhanden, entspricht Riegel C und ist eemzeitlich. Es folgen nun in Hangenbieten und in der Grube Hurst zwei durch ein schmales Lößband getrennte Bodenbildungen. Sie sind dem Altwürm zuzuschreiben und entsprechen Riegel D1 und D2. Darüber liegt ein Bodenkomplex, der Riegel E anzuschließen ist. Mit seinem uneinheitlichen Charakter spiegelt er die wechselnde Klimageschichte eines längerdauernden mittelwürmzeitlichen Interstadials wider. Dieser Boden, wie auch die beiden folgenden Bodenbildungen sind in allen drei Gruben ausgebildet. Diese beiden schwach ausgeprägten und durch eine dünne Lößschicht getrennten Bodenbildungen sind in Riegel selbst nicht zu erkennen, wohl aber in dem nahe gelegenen Aufschluß von Bahlingen. Sie entsprechen dem Paudorfer Bodenkomplex.

Ein Vergleich mit weiter entfernten Lößaufschlüssen, vor allem mit denen Mährens, läßt sich, trotz den durch das andere Klima bedingten Abweichungen, durchführen.

Diskussion (Freund, Schmid, Guenther, Krüger, Heller).

Auch das Referat von H. Müller-Beck-Tübingen „Ausgrabungen in einer Moschusochsenjägersta-

⁵ Vgl. u. a. M. Sauramo, Land uplift with hinge-lines in Fennoscandia. Ann. Acad. Sci. fenn. (A) III, 44, 1955. – Derselbe, On the nature of the quaternary crustal upwarping in Fennoscandia. Acta Geogr. 14, Helsinki 1955.

⁶ G. Rassai, Feinstratigraphische Untersuchungen der Lößablagerungen des Gebietes um Hangenbieten südwestlich von Straßburg im Elsaß. Quartär 22, 1971, S. 17 ff.

tion im arktischen Kanada“ ist bereits publiziert⁷. Es seien daher nur kurz die allgemeinen Aspekte dieser Station wiederholt.

Die Fundstelle Umingmak liegt auf Banks Island, einer Insel, die zum arktischen Archipel Kanadas gehört. Es handelt sich dabei um einen Sommerrastplatz der paläoeskimoischen Pre-Dorsetkultur, der mehrphasig besiedelt wurde. In diesem Rastplatz hatten die Bewohner noch nicht den hohen Grad von Spezialisierung erreicht wie die ausschließlich auf Meeressäuger jagenden Eskimos. Zumindest während der Sommermonate jagten sie auch tief im Landesinnern auf Großsäuger, vor allem Moschusochsen (Umingmak ist das eskimoische Wort für Moschusochsen), deren Knochenmaterial an der Fundstelle weit überwiegt. Während der Wintermonate wanderten sie dann wahrscheinlich zur Küste ab. Erst eine Klimaverschlechterung um 1500 v. Chr. zwang dann die Bewohner, sich dauernd an der Küste aufzuhalten und die hochspezialisierte Wirtschaftsform der Eskimos zu entwickeln.

Den Festvortrag am Abend des 4. April hielt M. Pfannenstiel-Freiburg über „Der fossile Mensch in der Geschichte der Geologie“. Er ist im vorliegenden Band veröffentlicht⁸. Nur wenig mag aus dem inhaltsreichen und mit viel Aufmerksamkeit verfolgten Vortrag, der ein besonders interessiertes Publikum fand, angedeutet werden.

Seit dem Altertum sind immer wieder Funde vorgeschichtlicher Gegenstände belegt. Aber erst Michael Mercati schrieb 1576 diese Werkzeuge dem frühen Menschen zu. Bis allerdings auch die Existenz eines fossilen Menschen anerkannt wurde, dauerte es noch lange. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts häuften sich die Anzeichen für die Gleichzeitigkeit von quartärer Fauna und dem Menschen. In England, wo man unvoreingenommen an das Problem heranging, wurde diese Gleichzeitigkeit bald akzeptiert, während dies in Frankreich ein gewisser Dogmatismus in den herrschenden akademischen Kreisen hinauszögerte. Erst 1860 konnten sie durch die Faustkeilfunde Boucher de Perthes überzeugt werden. Die Erkenntnis von der fossilen Existenz des Menschen hatte sich durchgesetzt, obwohl Fälschungen immer wieder das Vertrauen der Fachwelt erschütterten.

Die Vortragsfolge des 5. April begann mit einem Referat von H. Krüger-Gießen „Schlagplätze einer prärißzeitlichen Pebble-tool-Industrie auf mindelzeitlichem Geröllhorizont“, der an den Vortrag von 1969 angeschlossen⁹. – In der Umgebung von Münzenberg sind seit langem Oberflächenfunde von Pebble-tools bekannt. Sie werden in einer Höhenlage von 160–220 m gefunden. Hauptsächlich jedoch sind sie an einen Geröllhorizont gebunden, der ungefähr der 170 m Höhenlinie folgt. Vergesellschaftet mit diesen Pebble-tools kommen auch Spätacheulkeile vor.

In Eiloh werden seit 1961 Ausgrabungen in diesem Geröllhorizont durchgeführt. Der Geröllhorizont erwies sich als bis zu $\frac{3}{4}$ m mächtig, z. T. kryoturbar gestört und war feinstratigraphisch nicht weiter unterteilbar. – Neu ist der Fund eines angeschlagenen Gerölls, dessen dazugehöriger Abschlag 40 cm davon entfernt in situ gefunden wurde¹⁰. Dieser Befund läßt auf eine Schlagstätte schließen. In situ wurden auch Stücke gefunden, die von Rust als zu seinem Heidelbergien gehörig bestimmt wurden.

Zur Klärung der geologischen Situation der Fundstelle ließen sich zwei neue Fakten gewinnen. Manche Artefakte erwiesen sich bei näherer Prüfung als windgeschliffen. Dies kann nur mit einer langdauernden Lagerung auf der Oberfläche erklärt werden. Die zweite Beobachtung ist mit dem Fund urnenfelderzeitlicher Gefäße im Hangenden verbunden. Sie beweisen, daß die Oberfläche in der Neuzeit nicht wesentlich abgearbeitet worden sein kann.

⁷ H. Müller-Beck, W. Torke, W. v. Koenigswald, Die Grabungen des Jahres 1970 in der Pre-Dorset-Station Umingmak auf Banks Island (Arktisches Kanada). Quartär 22, 1971, S. 143 ff.

⁸ Vgl. S. 1 ff.

⁹ Vgl. Tagungsbericht 1969, Quartär 21, 1970, S. 122 f.

¹⁰ H. Krüger, Gestumpfte Hohlschaber aus dem Formbestand des Geröllgeräte-Paläolithikums in Oberhessen. Rust-Festschrift, Fundamenta A, Bd. 2, Köln/Wien 1970, S. 22 ff.

Trotz dieser Beobachtungen ließen sich durch die Grabungen in Eiloh, außer der schon bekannten Tatsache, daß der Geröllhorizont in das System einer oberen Mittelterrasse, die nach Krüger der Mindelvereisung zuzuschreiben ist, keine näheren Anhaltspunkte für eine Datierung „ante quem“ gewinnen. Hierüber sollten Untersuchungen am Ohlenberg besseren Aufschluß geben. Dieses Gebiet zeichnet sich dadurch aus, daß das Hangende hügelaufrwärts immer mächtiger wird und schließlich in einer Grube in einer Mächtigkeit von über 11,5 m aufgeschlossen ist. In diesem Profil konnten würmzeitliche Löss, eine eemzeitliche Bodenbildung und Reißlöss ausgegliedert werden. Leider liegt die Sohle der Grube über dem 170 m-Niveau, so daß der Geröllhorizont nicht sichtbar ist. Ein Geröllhorizont konnte aber bei einer 5,5 m tiefen Bohrung nachgewiesen werden.

Diese Entdeckung läßt eine bereits 1959 in der Grube Didier gemachte Beobachtung in neuem Licht erscheinen. Hier ist der aufgepreßte Geröllhorizont unter Reiß- und Würmlössen sichtbar. Aus ihm stammen einige wenige in situ geborgene Artefakte. Damit ist auch eine Datierung „ante quem“, nämlich vor dem Reiß, möglich. Damit dürfte eine zeitliche Stellung des Münzenberger Fundstoffes innerhalb der Holsteinwarmzeit wahrscheinlich sein.

In der Diskussion (Lindner, v. Koenigswald, Bosinski, Freund) wies G. Bosinski darauf hin, daß diese Pebble-tool-Industrie sich nach der Form ihrer Kernsteine eigentlich besser ins Mittelpaläolithikum als ins Altpaläolithikum datieren lasse.

E. Schmid-Basel sprach in Abänderung des ursprünglich angekündigten Themas über „Die Elfenbeinfigur vom Hohlenstein-Stadel“. Die in mehr als 200 Bruchstücke zerfallene Statuette stammt aus alten Grabungen Wetzels und Völzings im Hohlenstein-Stadel. Sie wurde von J. Hahn in mühevoller Kleinarbeit wieder zusammengesetzt¹¹. Leider konnte nur das Kernstück der Statuette wiederhergestellt werden, da diese bereits in stark korrodiertem Zustand in den Boden gelangte.

Hahn hat aus verschiedenen Gründen die Statuette als männlich interpretiert. Nähere Untersuchungen zeigen aber, daß auch eine Deutung als Frau möglich ist.

Das abstehende dreieckige Plättchen im Schambereich der Figur ist keine Penisdarstellung. Dieser wird immer, wie Vergleiche mit paläolithischen Kunstwerken und ethnologischem Material zeigen, durch einen Zapfen symbolisiert. Dagegen ist das Dreieck ein häufig gebrauchtes Symbol für die Vulva.

Eine der wenigen Stellen, an der die alte Oberfläche noch erhalten ist, befindet sich am Übergang von der Brust zum Hals. Hier ist noch der Ansatz der Grube zu erkennen, durch die die beiden abgebrochenen Brüste getrennt wurden. – An den Beinen läßt sich eine scharfe Bruchkante feststellen. Diese deutet darauf hin, daß hier sehr viel Elfenbein abgesplittert ist. Die ursprünglichen Beine müssen also wesentlich dicker gewesen sein als heute. Ihre Proportionen entsprachen damit mehr einem weiblichen Typ als einem männlichen.

Als Hinweis für eine Interpretation der Statuette als Mann wurde auch die leichte Spreizstellung der Beine und das weite Hervorstehen des Plättchens angesehen. Für beides lassen sich im Paläolithikum jedoch Parallelen bei weiblichen Darstellungen finden. Es gibt weibliche Statuetten mit einer ähnlichen Spreizhaltung der Beine wie auch solche, bei denen der Venusberg durch eine über den Körper hinausragende Dreiecksdarstellung besonders betont ist.

Betrachtet man nun die Statuette als weiblich, so kann auch der bisher als Ohr angesehene kleine Fortsatz am Kopf im Sinne eines rudimentären Kopfschmuckes neu gedeutet werden.

Die Statuette läßt sich mit einiger Sicherheit mit Hilfe von Plastilin ergänzen, da sich nach der Art des Bruches an dem verbliebenen Kern die Dicke der fehlenden Elfenbeinschichten abschätzen läßt. Dabei stellte es sich heraus, daß noch drei weitere Elfenbeinplättchen, die bei der Rekonstruktion der Statuette

¹¹ J. Hahn, Die Stellung der männlichen Statuette aus dem Hohlenstein-Stadel in der jungpaläolithischen Kunst. *Germania* 48, 1970, 1 ff.

nicht verwendet werden konnten, einfügbar sind. Dies alles deutet darauf hin, daß die Statuette wohl ursprünglich eine weibliche Darstellung war.

Bei der Diskussion (Müller-Beck, Keller, Adam, Krüger, Völzing, Züchner) ging es vor allem um das dreieckige Plättchen. Müller-Beck glaubte, es spränge für eine Vulvadarstellung zu weit hervor. Dem widersprach Züchner. Adam meinte, der Lappen könne sich auch verzogen haben.

Der forschungsgeschichtliche Vortrag von K. D. Adam-Ludwigsburg „Anfänge urgeschichtlichen Forschens in Südwestdeutschland“ ist im vorliegenden Band gedruckt¹². Es genügt daher ein kurzer Abriss des Inhalts. Bereits 1700 wurden die ersten Funde bei Cannstatt getätigt, in ihrer Bedeutung aber nicht erkannt. Neufunde in derselben Gegend von 1816 stießen zwar auf wissenschaftliches Interesse, wurden aber nicht mit der nötigen Sorgfalt untersucht.

Zum eigentlichen Begründer der Urgeschichtsforschung in Süddeutschland wurde Oskar Fraas (1824 bis 1897). Vor allem durch die Funde der Schussenquelle angeregt, war er von der Existenz des fossilen Menschen überzeugt und grub in zahlreichen Höhlen.

Ein betrübliches Kapitel der Vorgeschichtsforschung ist mit dem Kesslerloch bei Thayngen verbunden. Neben echten Gravierungen gibt es hier auch plumpe Fälschungen, die den Abbildungen eines Kinderbuches nachempfunden sind und jahrelang die Fachwelt beschäftigten.

Auch mit dem Bockstein ist eine interessante Geschichte verknüpft. Hier wurde nämlich im Bereich der oberen Kulturschichten ein weibliches Skelett geborgen. Der Streit über seinen fossilen Charakter wogte lange Zeit hin und her, bis nachgewiesen wurde, daß es sich dabei um eine neuzeitliche Selbstmörderin handelte.

Diskussion (Pfannenstiel).

Der Nachmittag des 5. April begann mit einem Vortrag von G. Bosinski-Köln „Die Vogeldarstellungen des Magdalénien-Fundplatzes Gönnersdorf“. Der im Neuwieder Becken liegende Fundplatz war nur während des Spätmagdalénien, in Frankreich würde man von einem Magdalénien V sprechen, besiedelt. Die Kulturschicht liegt 20 cm unter einem Bimsband, das in die 2. Hälfte des Alleröd gehört, und datiert in den Übergang vom Bölling in die ältere Dryaszeit¹³.

Es wurden die Grundrisse mehrerer Behausungen von 2,5 bis 10 m Durchmesser aufgedeckt. Der Boden dieser Wohnstellen war mit Platten ausgelegt, die in zwei bis drei Schichten übereinander lagen. Auch in Gruben innerhalb der Behausungen treten diese Platten auf. Von diesen Platten tragen ungefähr 10 % Ritzzeichnungen. Sehr häufig sind weibliche Figuren, von denen bis heute über 500 Darstellungen bekannt sind. Ihnen steht nur eine einzige männliche Figur gegenüber. Bei den Tierdarstellungen ist das Mammut sehr geläufig. Vogeldarstellungen treten dagegen stark zurück.

Bis heute konnten vier Schieferplatten mit Vogelbildern gefunden werden. Die erste Schieferplatte trägt die Gravierung eines Stelzvogels, vielleicht eines Kranichs oder Reiher. In die zweite Schieferplatte sind drei Vögel eingeritzt, ohne daß sie aufeinander Bezug nehmen. Dargestellt sind Rallen. Die dritte Schieferplatte zeigt das Bild eines Sperlings. Die vierte Platte war leider noch nicht gezeichnet und konnte daher nicht vorgeführt werden.

Eine Beschäftigung mit den paläolithischen Vogeldarstellungen könnte besonders aufschlußreich sein, da vermutet wird, daß ihnen eine große kultische Bedeutung zukommt. Von den insgesamt 58 paläolithi-

¹² Vgl. S. 21 ff.

¹³ G. Bosinski, Ein Magdalénien-Fundplatz in Feldkirchen-Gönnersdorf, Kr. Neuwied. Vorbericht über die Ausgrabungen 1968, *Germania* 47, 1969, S. 1 ff. – Derselbe, Magdalénien Anthropomorphic Figures at Gönnersdorf (West-Germany). Preliminary report on the 1968 excavation. *Bolletino del Centro Camuno di Studi Preistorici* 5, 1970, S. 57 ff. – Derselbe, Die Tierdarstellungen des Magdalénien-Fundplatzes Gönnersdorf, Kr. Neuwied. *Arch. Korrespondenzblatt* 1, 1971, S. 1 ff.

schen Objekten, die Bosinski bisher mit solchen Darstellungen zusammentragen konnte¹⁴, gehören die ältesten ins Gravettien. Aus dem Solutréen sind nur wenige Stücke bekannt. Die Masse der Vogeldarstellungen gehört ins Magdalénien IV–VI.

Vogelstatuetten sind selten und kommen meist im Gravettien vor. Häufiger sind Vogeldarstellungen als Höhlenbilder, meist aber treten sie in der Plakettenkunst auf. Sie können auch zur Verzierung von länger genutzten Gebrauchsgegenständen wie Speerschleudern, Lochstäben usw. dienen. Auf Gegenständen, die leicht verlorengehen können, wie etwa Speerspitzen, fehlen sie.

Meist sind Großvögel, hauptsächlich Wasservögel, dargestellt. Seltener sind Eulen, die nur in Höhlen vorkommen, Hühner- und Sperlingsvögel. Abgebildet werden sie meist in sitzender oder stehender Haltung. Weit über 50 % der Darstellungen zeigen isolierte Vögel. Kombinationen mehrerer Vögel sind seltener. Zusammen mit anderen Tieren kommen Vogeldarstellungen noch seltener vor. 4mal ist eine Kombination mit Pferd, 3mal mit Wisent, 3mal mit Hirsch, 2mal mit Mammut, 2mal mit anthropomorphen Wesen und 3mal mit anderen Tieren bekannt. Eine Zuordnung von Vögeln und nichtfigürlichen Zeichen liegt in 3 Fällen vor.

Das bisherige Ergebnis der Untersuchung der paläolithischen Vogeldarstellungen wirkt zunächst bescheiden. Es läßt sich lediglich feststellen, daß Vogeldarstellungen zur Ausschmückung von Gegenständen Verwendung fanden. Daneben gibt es auf Plaketten auch spielerische Wiedergaben von Vögeln. Streng an die Höhlen gebunden sind die Eulenbilder, die zu den „Phantomen“ überleiten. Schließlich ist noch die Gruppe der Vogelbilder in Verbindung mit anthropomorphen Wesen zu erwähnen.

Aus all' dem ist zu schließen, daß es kein durchgehendes Interpretationsschema für Vogeldarstellungen gibt, die besondere vermutete kultische Bedeutung also wohl nicht zu beweisen ist.

Diskussion (Züchner, Ebers, Ehrenberg, König, Metz, Friedl).

E. Ebers-Haunshofen sprach über „Holozän – Geologie und Felsbilderfrage“. In letzter Zeit häufen sich die Funde von holozänen Felsbildern in den österreichischen Alpen¹⁵. Eine dieser Stationen ist die Fundstelle Höll am Warscheneck im Toten Gebirge. Die Felszeichnungen befinden sich hier auf großen Felsbrocken eines Bergrutsches, die in einen Karsee hineingefallen sind und ihn zum Auslaufen gebracht haben. Die Seeablagerungen, sterile glaziale Tone, zeigen keinerlei Verwitterungsspuren, so daß die Überdeckung mit der heute 40 cm mächtigen Rohhumusschicht verhältnismäßig schnell erfolgt sein muß. Gelingt es, den Zeitpunkt des Bergrutsches und damit auch des Endes des Karsees näher zu fixieren, so ist damit gleichzeitig eine sichere „post quem“-Datierung der Felsbilder gegeben.

Aus einer Mittelschicht des Karsees liegen drei C¹⁴-Daten vor. Zwei davon sind wesentlich zu jung und müssen auf eine Störung zurückgeführt werden. Das dritte Datum 9040 ± 100 BP dürfte die wirkliche Größenordnung widerspiegeln.

In der obersten, abschließenden Seeablagerung wurde eine Pollenuntersuchung durchgeführt. Gehäuftes Vorkommen von Fichte, Kiefer und Haselnuß deuten auf das Boreal hin. Der Karsee dürfte demnach ungefähr um 6000 v. Chr. ausgelaufen sein.

Daß die Felsbilder aber noch wesentlich jünger sein müssen, läßt sich aus einer anderen, geomorphologischen Beobachtung erschließen. Ursprünglich hatte der Karsee seinen Zufluß von der Filzmoos-Alm aus. Ein älteres Tobelbett läßt sich ins Boreal datieren. Durch die Bildung eines Schwemmkegels nahe

¹⁴ G. Bosinski stützt sich vor allem auf:

H. Breuil, H. Bégouen, Quelques oiseaux inédits ou méconnus de l'art préhistorique. Congrès Préhistorique de France 12, 1936, S. 475 ff.

J. H. Dingfelder, Zur Deutung der Speerschleudern von Mas d'Azil und Bédeilhac. Zotz-Festschrift, Bonn 1960, S. 125 ff.

A. Vayson de Pradene, Les figurations d'oiseaux dans l'art quaternaire. Ipek 1934, S. 93 ff.

¹⁵ E. Burgstaller, Felsbilder in Österreich. Linz 1972.

der Filzmoos-Alm änderte das Gewässer seinen Lauf. Zu diesem Zeitpunkt muß der Karsee bereits ausgelaufen sein, denn dieser Tobel schnitt sich in die trockene Seeoberfläche ein. Zu einem späteren Zeitpunkt verlagerte dann der Wildbach sein Bett völlig und floß durch die Teichelswinde. Dabei bildete er einen Felstunnel aus, den Rollenden Lueg. Durch Pollenanalyse läßt sich dieser Zeitabschnitt in das Subboreal datieren. Schließlich verlegte der Wildbach seinen Lauf unter die Erde, wo er heute noch fließt. Erst jetzt war es möglich, den Rollenden Lueg zu betreten und die Felsbilder, die heute dort zu finden sind, anzubringen. Es läßt sich daher für die Felsbilder auf ein wesentlich jüngeres Alter als 6000 v. Chr. schließen.

Diskussion (Schmid, Hülle, Ehrenberg, Seitz, Friedel, Peschek, König).

Die Reihe der Vorträge beschloß Chr. Züchner-Erlangen mit einem Teilaspekt seiner Doktorarbeit, die inzwischen als Dissertationsdruck erschienen ist¹⁶. Er sprach „Über die Datierung der jungpaläolithischen Frauenstatuetten Frankreichs“. Die ältesten Darstellungen Frankreichs mit weiblichem Sinngehalt sind die einfachen Ritzzeichnungen von Vulven des Aurignacien. Erst im Périgordien V tauchen die ersten Statuetten auf. Sie zeigen bereits ein so sicheres Stilgefühl, daß nach heutigem Kenntnisstand an eine autochthone Entwicklung in Frankreich nicht gedacht werden kann. Man könnte eine Herkunft aus Mittel- oder Osteuropa ins Auge fassen, wo eine hochentwickelte Kunst bereits im Aurignacien existiert, wie u. a. die Statuette vom Hohlenstein-Stadel zeigt. Thema dieser Kunst des Périgordien ist die Frau als „Mutter“. Die reifen, fülligen Frauen sind als Gebärende, Nährende oder Schützende dargestellt. Sie wirken durch sich selbst und nicht durch Handeln oder durch das Geschehen wie im Magdalénien.

Im Solutrén gibt es kaum Frauendarstellungen. Die Ursache dafür wissen wir nicht. Keineswegs kann dafür eine allgemeine Verarmung der Kunst verantwortlich gemacht werden, wie Lascaux zeigt.

Erst im Magdalénien III werden Frauendarstellungen wieder häufiger. Allerdings hat sich ihr Erscheinungsbild gewandelt. Im Mittelpunkt stehen jetzt jugendlich-schlanke Formen; nicht mehr die „Mutter“, sondern das erotische Objekt wird wiedergegeben.

Diskussion (Bosinski).

B. Mitgliederversammlung

Zu Beginn der Tagung wurde festgestellt, daß 49 stimmberechtigte Mitglieder anwesend seien und also mehr als 10 % der Gesamtmitglieder. Damit war die Versammlung auch für Satzungsänderungen beschlußfähig.

Der Präsident, E. W. Guenther, erstattete Bericht über das abgelaufene Jahr, darunter insbesondere über die Exkursion nach Jugoslawien 1971. Das Erscheinen des Bandes 22 von QUARTÄR wurde für den Sommer 1972 angekündigt.

Eine Schweigeminute war dem Totengedenken gewidmet. Es verstarben das Ehrenmitglied der Gesellschaft Frau Maria Obermaier, die Schwester Hugo Obermaiers, Baronin Victor-Plessen und Direktor Otto Haugwitz.

Der Kassenprüfer, Dr. H. Metz, erstattete den Kassenbericht für 1971. Dem Schatzmeister, K.-W. Kramer, wurde einstimmig Entlastung erteilt und gedankt. H. Metz wurde für das nächste Jahr als Kassenprüfer wiedergewählt.

Durch das Erlöschen der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg, deren Rektor satzungsgemäß auch zugleich 2. Beisitzer im Vorstand war, wurde eine Satzungsänderung notwendig. Die Anzahl

¹⁶ Chr. Züchner, Die Menschendarstellungen des französischen Jungpaläolithikums. Dissertationsdruck, Erlangen 1972.

der Vorstandsmitglieder wurde einstimmig von 7 auf 6 reduziert und beschlossen, daß, um auch hinfort 2 Beisitzer beizubehalten, der 1. Beisitzer archivalische Funktionen mit übernehmen solle. Der 2. Schriftführer (Archivar) entfällt damit hinfort. Die neue Fassung des § 5, die einstimmig angenommen wurde, ist aus dem Neuabdruck der jetzt gültigen Satzungen auf Seite 195 ersichtlich.

Turnusgemäß trat danach der Vorstand zurück, und Professor Dr. K. Ehrenberg-Wien wurde einstimmig mit der Leitung der Versammlung und der Durchführung der Neuwahlen beauftragt. Aus dem bisherigen Vorstand schieden auf eigenen Wunsch aus Herr K. Geer-Nürnberg als 2. Schriftführer (Archivar) und Professor Dr. H. Müller-Beck - Tübingen als 1. Beisitzer.

Als Mitglieder des bisherigen Vorstandes wurden wiedergewählt:

- | | |
|------------------|-----------------------------------|
| 1. Vorsitzender: | Prof. Dr. Ekke W. Guenther-Kiel |
| 2. Vorsitzender: | Prof. Dr. Florian Heller-Erlangen |
| Schriftführer: | Prof. Dr. Gisela Freund-Erlangen |
| Schatzmeister: | Dr. Kurt-Walter Kramer-Krefeld |

Neu gewählt wurden:

- | | |
|---------------|------------------------|
| 1. Beisitzer: | Dr. Hans Geer-Nürnberg |
| 2. Beisitzer: | Dr. Emma Pressmar-Ulm. |

Der neugewählte Vorstand führt sodann die Neuwahl des Beirates durch. Es wurden aus dem bisherigen Beirat wiedergewählt:

- Museumsdirektor i. R. Karl Brandt-Seebergen
 Prof. Dr. Kurt Ehrenberg-Wien
 Doz. Dr. Bohuslav Klíma-Brno
 Gewerbeschuldirektor i. R. Hermann Josef Seitz-Lauingen.
 Es wurden hinzugewählt:
 Dr. Kurt Dies-Bad Homburg
 Prof. Dr. Karl Dietrich Adam-Ludwigsburg
 Doz. Dr. Gerhard Bosinski-Köln.

Für das kommende Jahr 1973 wurde die Durchführung einer Exkursion nach Oberitalien beschlossen. Den Ort der Mitgliederversammlung zu bestimmen, wurde dem Vorstand überlassen.

C. Exkursionen

Allen Teilnehmern wurde zu Beginn der Tagung ein umfangreiches Informationsmaterial überreicht. Die Mitglieder waren dadurch für die beiden ganztägigen Exkursionen gut vorbereitet.

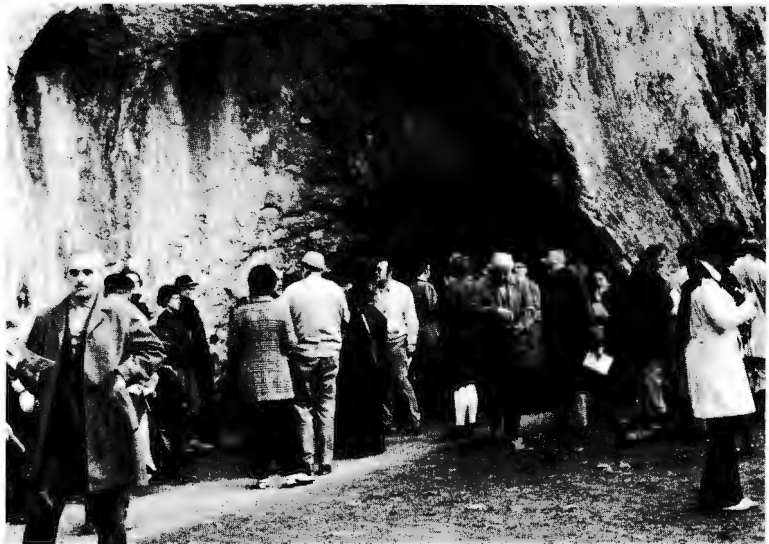
Die erste Exkursion führte zu den bekanntesten paläolithischen Fundstellen der Schwäbischen Alb. Am Vormittag wurde das Lonetal besucht. Den Auftakt bildete der Vogelherd, dann folgte der Hohlenstein mit seinen beiden Höhlen Stadel (Taf. XVII, 1) und Bärenhöhle. Nach der Besichtigung von Bockstein und Bocksteinschmiede ging die Fahrt nach Blaubeuren. Vor dem Mittagessen wurde der Blautopf besucht. Die Führung hatte Frau Dr. Christa Seewald. Am Nachmittag führte Frau Dr. Emma Pressmar durch das kleine Urgeschichtsmuseum von Blaubeuren, dessen Sammlung u. a. die Funde aus der Brillenhöhle enthält. Auf der Heimfahrt wurden der Sirgenstein (Taf. XVII, 2) und die eindrucksvolle Höhle des Hohlefels bei Schelklingen besucht.

Der nächste Tag galt z. T. auch jüngeren prähistorischen Epochen. Es wurde zunächst jedoch die durch den Vortrag von Prof. K. D. Adam in ihrer forschungsgeschichtlichen Bedeutung vorgestellte Schussenquelle (Taf. XVII, 3) besichtigt. Danach galt ein Besuch dem neuen und modernen Federseemuseum. Die Weiterfahrt brachte einen kurzen Abstecher in das Gebiet der Gegenwartskunst, in dem die Teilnehmer Gelegenheit hatten, eine Freilichtausstellung moderner Großplastiken zu betrachten. Der ganze Nachmittag war unter Leitung von Dr. E. Gersbach der Heuneburg und den umliegenden Fürstengräbern gewidmet.

Am Samstag hatten dann die Kunstinteressierten unter den Teilnehmern der Tagung noch Gelegenheit, die berühmten Barockkirchen von Wiblingen, Ay, Witzighausen, Roggenburg, Ingstetten und Otto-beuren unter Führung von Frau Dr. Pressmar zu besuchen.



1. Am Hohlenstein, Stadel.



2. Am Sirgenstein.



3. An der Schussenquelle.